Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 39 (1964)

Artikel: Halbzeit in Baden : oder Mut zur Idylle

Autor: Kappeler, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbzeit in Baden

oder: Mut zur Idylle

Wenn die größte und heilloseste unserer einheimischen Schlangen, die Badener Verkehrsschlange, wieder einmal stinkend in unserem Städtchen liegt –, wenn unter einem Chromglitzerschüppchen ihres gequält vorwärtsruckenden Riesenleibes ein Nerv reißt –, wenn kindische Wut sich aushupen muß –, wenn schließlich die ganze Schlange tönend geworden ist –, dann kann der Nachkomme alter Badener sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren:
«Rächst du dich so, mein altes Städtchen, an den Kindeskindern jener Zürcher, Berner und anderen, die auszogen, dich zu erobern, sei es 1415, 1444, 1712 oder später?»
Hinterhältig glitzert's von den Glasurziegeln des Stadtturmes, und das Wetterfähnchen vollzieht geschwind eine halbe Drehung:
«O du Nachkomme störrischer Kleinbürger! Wann endlich erkennst du einmal den Ernst der Lage, den Anbruch historischer Schicksalswenden? Genügt es dir noch nicht, daß man am Platz deiner Jugendspiele das Unterste nach oben gekehrt, daß man dir das Dach über dem Kopf genommen hat? * Wann endlich wird es in deinem Dickschädel dämmern, daß die Verkehrssanierung da ist, die Verbesserung unwürdiger Zustände? Und daß meine unvermeidlich scheinende Rolle als Hindernis ausgespielt ist, für immer, immer? Daß sich nun alles, alles wenden muß, um mit dem Dichter zu sprechen?»
Noch einmal glitzert's verdächtig, und das Wetterfähnchen dreht sich wiederum halb.
Baden wird also saniert, und wir Eingeborenen haben es gemerkt, nur noch nicht ganz begriffen. Ein schönes Wort, «sanieren». Ich denke dabei an ein Chloroformgerüchlein und an die bange Frage, ob der Patient überlebt. Überall wird aufgerissen, abgerissen, umgerissen, gebohrt, geschlitzt, gepfählt, gespundet, abgebunden, angeschlossen, aufgedeckt, abgedeckt, zugedeckt, umgeleitet, abgeführt, zugeführt, aufgeführt, überführt, unterführt. Das städtische Fußvolk umsteht ziemlich schweigend und mit dreckigen Schuhen die Orte der geheimnisvollen Operation. Täglich klaffen neue Wunden an Stellen, die vorher scheinbar von blühendster Gesundheit strotzten. Vertraute, lieblich umgrünte Wege schließen sich urplötzlich; Bretterwände verdecken barmherzig die frischen, höllisch gähnenden Schlünde. Anderswo öffnen sich in

* Mein Elternhaus steht, etwas mitgenommen, am Cordulaplatz

exakter Betonglätte neue Passagen, meist unterirdisch. Wo der Badener vorderhand im Halbdunkel tappt, wird dereinst strahlendes Neonlicht aus Schaukästen seine Wege erhellen.
Was nimmt man nicht auf sich, wenn es anders, besser werden soll?
Es gab eine Zeit, vor der Operation, da war «Sanierung» ein Wort von schlaraffenländischem Klang, da steckte jeder helle Kopf im Städtchen voll Ideen, jede Idee war ein Tüpfchen aufs i, und die Gazetten kamen nicht mehr nach mit Schreiben. Einer wollte die Straße schrauben, einer sie gerade unterführen, einer die Bahn klein verlegen, ein anderer sie groß verlegen. Wer erinnert sich nicht noch daran, wie man jenen mit Spott heimschickte, der gleichsam «fünf Minuten vor zwölf» ein Projekt bodigen wollte, welches man für das Ei des Kolumbus hielt? Heute sind die Fronten nicht mehr so ganz klar; man weiß nicht mehr so ganz genau, ob man dem Manne nicht Unrecht getan hat. Die Hättemandochs stehen wieder mit den Fäusten im Hosensack herum. Doch wo ist der Immerkluge, der es laut sagen, der den ersten Stein werfen darf?
Ja damals, als wir noch im Geiste sanierten, da hatte alles eine zauberhafte Leichtigkeit, da war die Sanierung noch nicht erdgebunden, noch nicht dreckig. Und auch die Modelle sahen so unschuldig weiß aus... Jetzt läuft die Operation ihren Gang, ob wir ihr zuschauen oder nicht, ob wir den Sand guter Ratschläge in ihr ehernes Getriebe schütten oder nicht. Was sie einzig von uns nötig hat, sind unsere Gärten, unsere Bäume, unsere gemütlichen alten Häuser und Plätze. Und zwar mehr Gärten, Bäume und Häuser als je gedacht. Wir stehen ein bißchen hilflos herum, wie der Zauberlehrling im Gedicht, können nicht befehlen, das Tempo nicht beschleunigen, nicht bremsen wie wir wollen. Unsere Selbstherrlichkeit ist leicht angeschlagen. Sogar der letzte Schrei, nämlich der nach einer Überführung der Zürcherstraße am Schulhausplatz, ist ungehört verhallt. Anfänge einer «Ohnemich»-Stimmung sind vorhanden, und von ihr bis zum Händewaschen in Unschuld – falls nicht alles so herauskommen sollte, wie man hoffte – ist kein weiter Weg.
Nicht, daß nun Resignation ihre aschgrauen Schwingen übers Städtchen ausgebreitet hätte, bewahre! Die «lebensfrohe Stadt der warmen Quellen» hegt und pflegt ihren Ruf. Das bürgerliche Leben geht um die Baugruben herum – und weiter. Man kann schließlich auch nicht pausenlos am Bette eines teuren Kranken verharren. Aus dem Stadthause verlauten von Zeit zu Zeit günstige Bulletins, die etwa folgendes besagen: Die Besserung schreite zwar langsam, jedoch sicher vorwärts; man dürfe sich durch scheinbare kleine Rückschläge nicht die Sicht auf den Enderfolg trüben lassen.
Die Natur des Kleinstädters treibt ihn zu wirken, und zwar über das per-

sönlich-leibliche Wohl hinaus fürs öffentliche, wie es alter Bürgertugend entspricht. Da nun der Verkehrssanierung nicht mehr geholfen werden kann, schweift der Blick kühn nach neuen Horizonten. Da gibt es zum Beispiel auch den Bahnhofplatz zu sanieren; die City wartet auf Fußgängerstraßen, der Schloßberg auf den Saalbau, die Stadtverwaltung auf ihr neues Rathausquartier, die Region auf ein schluckfähiges, hochmodernes Shopping Center. Aufgaben über Aufgaben!

Wir westlichen Wohlstandsmenschen in Baden und anderswo lächeln nicht ungern über die Mehrjahrespläne der Östlichen, deren Glücksverheißungen die grau-graue Gegenwart vergessen lassen sollen. Aber: Halten wir es etwa selber sehr viel anders? Während wir Badener von heute durch den Dreck des Baden von morgen stapfen, wird unser Blick bereits auf die Vision eines Baden von übermorgen gelenkt – das morgen gebaut werden muß!

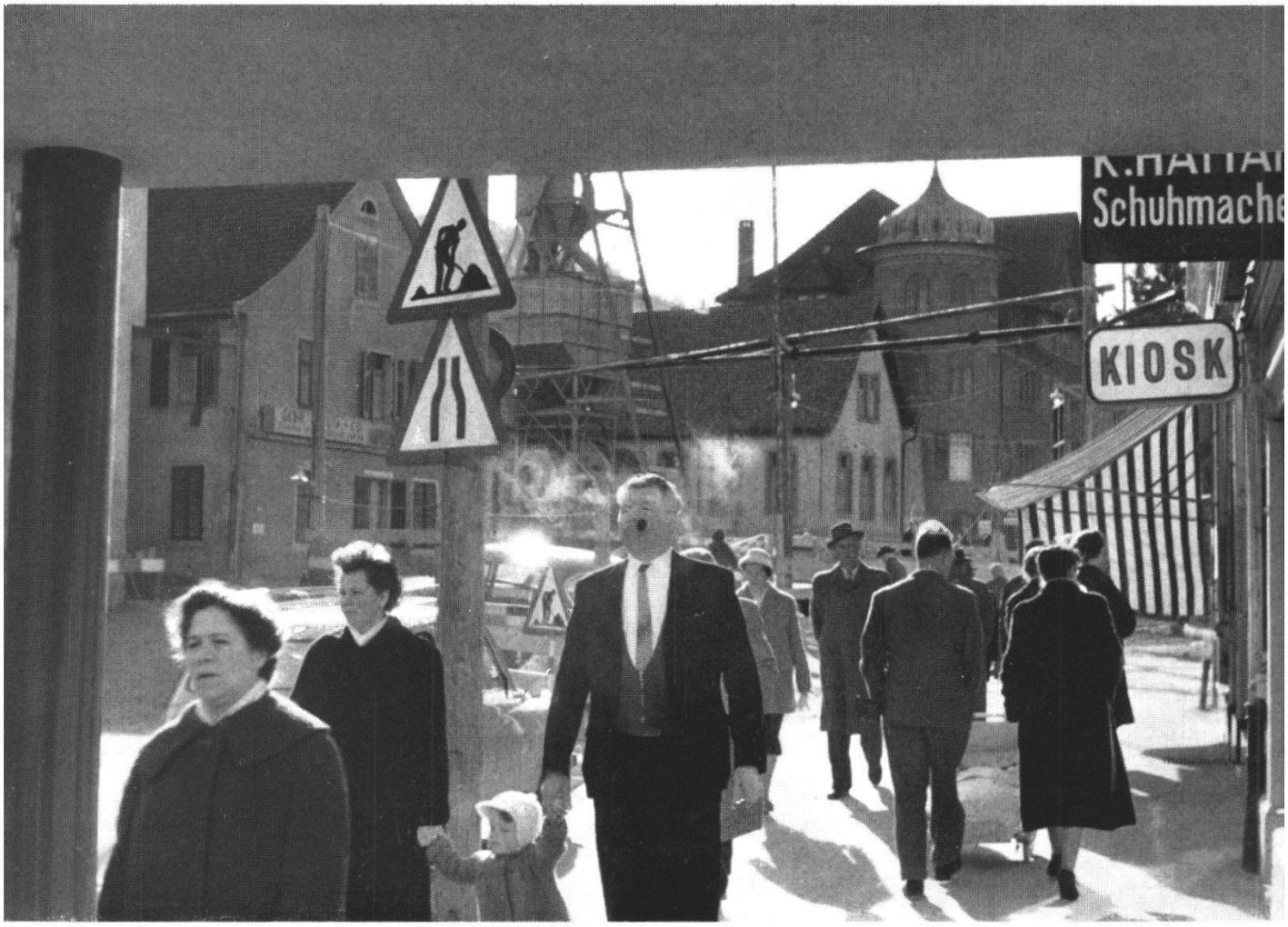
Ob der bescheidene Durchschnittsbadener dabei nicht doch zu kurz kommt? Eben der Badener, der nicht im stillen Quartier am Waldrand wohnt, der seine Ferien nicht in Portofino und nicht in Mürren verbringt. Der aber wiederum auch nicht so bescheiden ist, daß er sich mit ein bißchen sex and crime (letzteres natürlich bloß im Kino) zufrieden gäbe? Der Gedanke, daß manches, was im Namen des ÖFFENTLICHEN WOHLS geschieht, oft gar kein Wohl, sondern ein Weh für die vielen bedeutet, die ihm nicht auf ein paar Wochen entrinnen können, läßt sich nicht ganz unterdrücken.

Der kleine Bürger will nicht immer auf die Zähne beißen müssen, nicht immer Hindernisse laufen müssen, nicht immer auf eine schönere Zukunft hoffen müssen. Er will auch sein bißchen Gegenwartsglück. Und ist es nicht das große, so doch das kleine Alltagsglück, zu dem unter anderem gehört: Eine Stadt, in der man sich wohlfühlt. Eine Stadt, wo nicht allerorten die Trax heulen, Kranen schwanken und Lastautos Schutt wegführen. Eine Stadt, wo die Altstadt als Kern des Ganzen und nicht als unbequemes Erbe empfunden wird. Eine Stadt, wo ab und zu ein paar Bäume, ein Garten, ein kleiner Park die Häuserzeilen unterbrechen, wo sogar an belebtester Stelle eine Linde duftet und Vögel durchs Gezweig schlüpfen, wo Kinder Kinder sein dürfen, wo es grün überwucherte Mauern gibt und unverdorbene Natur in nächster Nähe. Eine Stadt, wo Eulenspiegel, wenn er wieder einmal umgehen sollte, nicht gleich in moralischen Acht und Bann getan wird, selbst wenn er den höchsten, weisesten und bewährtesten Bürgern das Probe(f)liegen verspricht und den Neugierigen, die den einbalsamierten Walfisch auf dem Schulhausplatz sehen wollen, reservierte Sitzplätze verkauft; der die Gartenzwerge preist oder den Wettingern bei der Stadtwerdung «städtische» vor das Stra-

ßenschild «Dorfstraße» schreibt; der den Verärgerten hintennach in der Zeitung Pillen gegen Erregungszustände empfiehlt.
Von den Glasurziegeln des Stadtturms blitzt's wieder einmal, und dazu saust das Wetterfähnlein zwei-, dreimal herum:
«‚Pah, keine Zeit für Narren... Träumergeschwätz... Entwicklung zur City nicht aufzuhalten... Tribut an die Wohlstandsgesellschaft... Stagnation ist Tod... Museum unerwünscht...' Glaubst du nicht, daß man so zu dir reden wird, wenn du das öffentlich zu äußern wagst? Glaubst du Romantiker, daß die Schalksnarren von gestern nicht ebenso in Acht und Bann getan worden seien? Etwa der berühmte Wirt, der den Honoratioren der Stadt Katzenbraten für Hasenwild vorgesetzt und nicht geschwiegen hat? Oder der, der als ‚Totmännli' an der Frauenbadi vorbeigeschwommen, im Städtlein oben prompt als Wasserleiche gemeldet und kurz danach wieder abgemeldet worden ist? Glaubst du, ihr da unten mit allem eurem wunderbaren Fortschrittsglauben seid nicht immer noch in der Seele dieselben Kleinstädter wie ehedem, für die ich getreulich dastehe und die Stunde schlage? Glaubst du, euer up-to-date-sein-wollen mit ‚City' und ‚Shopping Center' mache die zu enge Weste weiter, in der das Städtlein steckt?»
Dann aber ruckt es etwas in den seit der Torverbreiterung dünner gewordenen Beinen. Der alte Turm räuspert sich mit einem unzeitigen Viertelstunde-Glöckeln und hebt ein bißchen pathetisch an:
«Spaß beiseite. Seit Merian Baden ‚eine kleine, aber gar lustige Statt... zwischen zween hohen Bergen gelegen' genannt hat, ist manche Forelle die Limmat herabgeschwommen und hat sich manches geändert. Was sich nicht geändert hat, ist die Topographie, die Lage im engen Waldtal. Die Eigenschaft als Sperre blieb der Stadt bis heute. Viel Platz war nie da, aber man hat ihn gut genutzt. Manches wurde in den engen Mauern abgerissen und neu gebaut, mit kluger Überlegung; manches geriet dabei so vortrefflich, daß es sakrosankt wurde wie zum Beispiel ich und die Kirche nebenan. Schließlich stand das Städtchen da wie ein schöner Kristall mit vielen Facetten, geradezu

1 Sonntag in der Badener Vorstadt, Februar 1960. Die Familie spaziert, geniesst die Ruhe, freut sich an der warmen Wintersonne. Das bürgerliche Leben geht um Baugruben herum – weiter. Und es ist gut so.

2 27. August 1961. Wie im Vexierbild schaut der Barrierenwärter beim «Falken» aus seinem Zaubergärtlein. Soeben hat er die Barriere hochgezogen, aber nicht hinter einer Spanischbrötli-Loki, sondern hinter einem hochmodernen Transeurop-Dieselzug. Es ist sein letzter Sonntag hier... Abschied. Die Idylle gehört dem Trax.



I

ein Lehrstück für das Zusammenspiel von Gesetz, Zucht und Freiheit. So präsentiert es sich euch jetzt noch, wenn ihr von der Hochbrücke hinüberschaut. Später kam die Weltfirma und die explosive Ausbreitung über die Felder rundherum; die Nachbardörfer wurden, wie man so sagt, überrannt. Seither zwängt sich zwischen meinen Beinen durch nicht nur immer mehr Durchgangsverkehr, sondern auch immer mehr Verkehr von den Rändern zur Mitte einer Siedlung, die nicht mehr bloß mit dem Namen ‚Baden' umschrieben werden kann. Die zentralen Funktionen unseres Städtchens wuchsen so, daß es jetzt zum Bersten gefüllt ist mit Industrie, technischen Büros, mit Banken, Verwaltungen, Juristen, Ärzten, Spezialgeschäften, Warenhäusern.

«Die Sprengung des Verkehrsriegels war ein Bedürfnis – auf das Resultat bin ich gespannt. Aber dieses säkulare Ereignis sei auch ein Mahnmal: Ihr habt im Gefüge eurer Stadt eine ungeheure Wunde. Laßt die zuerst vernarben, bevor ihr neue Wunden schlagt. Laßt das Leben sich zuerst in den neuen Bahnen einspielen – vielleicht spielt es ja anders, als vorauszusehen ist. Quetscht nicht pausenlos noch höhere, noch tiefere Häuser in eure Klus, bevor ihr sicher seid, daß die Menschen auch hinein- und wieder herauskommen. Vergreift euch nicht hemmungslos an der Altstadt, denn was ihr bis jetzt Neues in sie hineingestellt habt, das sieht sehr nach verlegener Anpasserei aus. Wollt ihr in ein paar Jährlein all das schöner, besser machen, was in vielen hundert Jahren geworden ist? Gönnt den Menschen, die dort leben (und sie sollen immer in der Innenstadt leben) ein bißchen Ruhe ... fruchtbare Ruhe auch für die anderen, die im stillen Quartier am Waldrand wohnen. Vielleicht fällt diesen unterdessen ein, wie man eine große Menge von zentralen Funktionen, die für Baden scheinbar unentbehrlich sind, an Wettingen, Neuenhof oder ans Siggenthal abgeben könnte, damit jene Siedlungen etwas mehr Farbe und Eigenleben bekommen. Läßt sich dort die Erweiterung von Fachgeschäften und technischen Büros nicht doch ebensogut oder besser unterbringen als in der Klus?

«Eine schreckliche Blöße begleitet die Spur der Verkehrssanierung. Sie wieder zu begrünen, ist für den Kanton eine untergeordnete Aufgabe, für euch aber kann sie nicht dringend genug sein. Wo immer ein Stück Sanierung fertig wird, müßten sofort jene Isländischmoos-Bäumchen, die die Modelle der Verkehrssanierung wie mildernde Umstände zieren, in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Wie speditiv ist seinerzeit gearbeitet worden, als die Kahlheit des Schloßberg-Nordhangs unangenehm ins Auge fiel! Sofort wurden Löcher gebohrt und mit Erde gefüllt, die Mannen des Forstamtes steckten Schößlinge, und jetzt sind's schon kleine Bäume. Das war noch im ersten Drang, alles wieder gut zu machen, was die Sanierung an Wunden schlug.

Seither wurden die Bäume am Schulhausplatz gefällt, auch diejenigen entlang der Bahnlinie samt einem Stück Wald am Schloßberg-Südhang; der zauberhafte Augarten verschwand; manches Gärtlein an der Bruggerstraße, an der Mellingerstraße ist weg; verschwunden sind die herrlichen Parkbäume der Buchdruckerei Wanner. Ihr habt euch so sehr ans Bäumefällen gewöhnt, daß ihr beim heulenden Ton der Fräsen schon fast nicht mehr hinseht. Alles in allem bedeutet der Grünschwund einen ungeheuren Substanzverlust an Wohnlichkeit und Gesundheit für eure kleine Stadt. Aber schon sind ganze Stücke der Sanierung beendet; wo sind die Mannen, die neu pflanzen? So ein Bäumlein braucht gut seine fünfzehn Jahre, bis es auch nur einigermaßen nach Baum aussieht. Wie alt seid ihr dann? Ihr wollt es doch noch erleben? Also auf, grabt, pflanzt! Wie romantisch ist die Bezirksschule geworden, seit ihre ‚Neue Sachlichkeit' ein bißchen hinter Büsche und Pappeln kam! Könnte man nicht auch die Obere Bahnhofstraße – so nahe beim Forstamt – ein bißchen aufforsten, zum Beispiel in der Treppenecke des Klösterli-Kindergartens? Wo ist die Linde für die neue ‚Linde'? Wo bleibt das lichte Föhrenwäldchen auf dem tieferen, straßenseitigen Plateau vor der neuen Kantonsschule, die vorderhand wie ein Wüstenfort die kahlrasierten Spitaläcker beherrscht? (Das hat nun mit der Verkehrssanierung gar nichts zu tun.) Sind die Gebüsche, die die Eisenbahnlinie bei der Bruggerstraßen-Unterführung einfassen könnten, bereit?

«Ich sehe, du Nachkomme alter, eigensinniger Kleinstädter, du wirst ungeduldig. Du weißt ja alles auch, du siehst es ein, aber... Wie wohl täten ein bißchen Bescheidenheit, ein bißchen Zuwendung zum Nächstnötigen! Ein bißchen Eingeständnis, daß die Klus Klus bleibt und die Kleinstadt in ihr Kleinstadt bleiben muß, wenn sie nicht Babel werden will!»

Was fällt da? Eine Träne gar? Oder war's bloß von der Taube, die da oben in der Schießscharte sitzt? O du alter, schalkhafter Nachtwächter, der du breitbeinig in der Enge stehst – ich habe dich lieb, dich und die Stadt. Trotzdem.

Robert Kappeler